

LEIPZIGER BUCHPREIS ZUR EUROPÄISCHEN VERSTÄNDIGUNG 2005 FÜR SLAVENKA DRAKULIĆ

DANKESREDE

Mein Deutschland: Von Karl May bis Karl Jaspers

Erinnern Sie sich immer noch an Karl May? Das ist jener deutsche Schriftsteller, der am Ende des 19. Jahrhunderts Abenteuerromane über die amerikanischen Indianer schrieb, ohne Amerika je gesehen zu haben - von den Indianern ganz zu schweigen. Als er endlich im Jahre 1908 – kurz vor seinem Tod – Amerika besuchte, hatte er mit den Büchern über Winnetou und seinen besten Freund Old Shatterhand, der selbstverständlich Deutscher war, schon längst Weltruhm erlangt.

Karl May war und ist ein ausgesprochen populärer Schriftsteller. Lange Zeit war er vielleicht der populärste deutsche Autor und seine Popularität ging auch an Jugoslawien nicht spurlos vorüber. Als ich ein Kind war, bereiteten mir seine Bücher einen unverwechselbaren Genuss. Der Duft des Buches, der Einband schon leicht abgegriffen von Kinderhänden, darauf das Bild eines Indianers, das Gewicht in den Händen, während ich das Buch von der Bibliothek nach Hause trage, die Vorfreude auf jenen Moment, in dem ich die erste Seite aufschlagen werde... Ich pflegte mich mit „Winnetou“ ins Bett zu verkriechen und las bis spät in die Nacht, bis meine Augen vor Müdigkeit zufielen. Das war im Jahr 1956, ich hatte gerade lesen gelernt, und die Kraft der Phantasie des Autors führte mich nicht nur auf einen anderen Kontinent, sondern auch in die Welt des Kampfes zwischen Gut und Böse, inmitten der heroischen Indianer und ihrer Feinde. Wegen Karl May war ich gerne und oft erkältet, hatte Grippe oder Halsschmerzen, nur um nicht in die Schule gehen zu müssen, um zu Hause bleiben und lesen zu können. Merkwürdigerweise war es meinen Eltern nicht verdächtig, dass ich mich vor meinen angeblichen „Krankheiten“ immer gut mit seinen Büchern eindeckte.

Meine Liebe zu Karl May und seiner imaginären schwarz-weißen Welt verebte auch dann nicht, als ich viel später endlich erfuhr, dass Karl May nie gesehen hatte, was er beschrieb. Natürlich machte er aus diesem Grund Fehler, er siedelte die Apachen dort an, wo sie nie gelebt hatten, er verwandelte die Llano Estacado in eine Wüste, obwohl es dort nie eine Wüste gab. Das Lesen hatte schon unwiderruflich von mir Besitz ergriffen, und es war für mich nur noch ein weiterer Beweis, dass die Phantasie allmächtig ist und dass ein Schriftsteller mit ihrer Hilfe tatsächlich beschreiben kann, was er nie gesehen und erlebt hat. Karl May schrieb ungeachtet aller Fehler überzeugend, was für einen Schriftsteller das einzig Wichtige ist. Nicht einmal die Entdeckung, dass er einer der Lieblingsautoren Hitlers war, brachte mich von ihm ab – denn wie kann ein Schriftsteller verantwortlich sein für seine Leser? Später nahm ich selbst die gleiche Tätigkeit auf, vielleicht gerade wegen Karl May, der mir als Erster den Zauber jenes Momentes nahe brachte, in dem sich beim Aufschlagen eines Buches die Tür zu einer neuen Welt öffnet. Schließlich kam ich als Autorin möglicherweise gerade aufgrund seines Einflusses zur Überzeugung, dass die Phantasie für den Schriftsteller viel bedeutsamer ist als die Erfahrung selbst. Es ist mir klar, dass ich an dieser Stelle Johann Wolfgang Goethe und Thomas Mann oder zumindest Günter Grass erwähnen sollte. Das wäre in dieser Situation weit angemessener und auf jeden Fall viel ehrwürdiger. Denn Karl May ist doch ein Autor vergessener Abenteuerromane geblieben, um nicht zu sagen ein Kinderbuchautor. Heute lesen die Kinder keine Bücher mehr über Winnetou, den edlen Kämpfer für Gerechtigkeit, sondern solche über Harry Potter, der allerdings auch gegen das Böse kämpft. Aber weder Goethe noch Mann sind mit meiner ersten, beinahe sinnlichen Erfahrung des Lesegenusses verbunden, mit dem augenblicklichen und vollständigen Eintauchen in eine Welt außerhalb der eigenen Erfahrungsgrenzen, mit dem Gefühl, aus sich selbst heraus zu treten - und auch nicht mit der Aneignung der ersten Begriffe von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit.

Karl May war der erste Deutsche, den ich lieb gewonnen habe, ob in der Literatur oder im wahren Leben. Es war eine wahre Liebe, denn ich habe ihn lieb gewonnen, obwohl er ein Deutscher und somit nach den damaligen Nachkriegskriterien in meinem Land ein Feind war. Er war zwar schon seit langer Zeit tot, aber das wusste ich damals noch nicht. Es kommt dazu, dass alle um mich herum damals gegen die Deutschen waren, gegen die Deutschen *im Allgemeinen* – so erschien es mir zumindest -, so dass es nicht wichtig war, ob ein Deutscher noch lebte oder nicht, es genügte eben, dass er Deutscher war. Mein Vater kämpfte im Krieg gegen sie, und vielleicht hatte er sogar einen von ihnen getötet. Oder meine Lehrerin: sie erzählte uns vom Volksbefreiungskampf und den deutschen Besatzern. Meine Schulbücher, die Filme, die wir sahen, die Bücher, die wir damals lasen, alle waren gegen sie.

Wir lebten damals in Zadar, einem Städtchen an der Küste des adriatischen Meeres. Um die Stadtbibliothek zu erreichen, die ich von jenem Tag an, an dem ich lesen lernte, mindestens einmal in der Woche besuchte, musste ich eine Brücke überqueren und an der Stadtmauer entlang laufen. Zu jener Zeit war die Brücke noch aus Holz, eine Pontonbrücke, die sich unter den Windstößen bewegte, meine Kinderschuhe gerieten in die Spalten zwischen den Brettern, und es schien mir wie ein Abenteuer, das andere Ufer erreichen zu wollen. Aber dort, am anderen Ufer, lauerte erst die wirkliche Gefahr auf mich. In diesen dicken, mittelalterlichen Mauern gab es nämlich einen Durchbruch, einem riesigen Fenster ähnlich, aber es war kein Fenster, sondern ein Loch, das von einer Bombe oder einer Granate stammte. Und in diesem Loch hing an einem Stück Eisen ein gewaltiger Steinblock, wie ein Schinken auf dem Dachboden. Er hing dort, gefährlich, bedrohlich, als wolle er sich jeden Moment lösen und auf den Bürgersteig herabstürzen, jenen Bürgersteig, über den ich gehen musste, um mich so zu zerquetschen, dass nur noch ein Blutfleck von mir zurück bleiben würde. Jedes Mal, wenn ich in die Bibliothek ging, musste ich meiner Mutter versprechen, dass ich einen großen Bogen um dieses Loch in der Wand machen würde, um einem derart schrecklichen Schicksal zu entgehen. Dieser Steinblock hing schon seit dem Krieg dort. Ich wusste nicht, ob Zadar tatsächlich vom deutschen Militär bombardiert worden war, wahrscheinlich waren es die Italiener. Wie auch immer, das Wort KRIEG war in meiner kindlichen Welt untrennbar mit dem Wort DEUTSCHE verbunden, als handele es sich um Synonyme und als könne man das eine problemlos durch das andere Wort ersetzen.

Wie konnte ich mich also als Kind über das hinweg setzen, was wir über die Deutschen in der Schule lernten, im Geschichtsunterricht, oder was wir von den Eltern hörten? Während ich an dem Loch in der Mauer vorbei ging, erschien es mir ratsam, meine Liebe zu Karl May zu verschweigen, obwohl er ganz gewiss nichts mit diesem Loch zu tun hatte. Andererseits hatte sich mir eine Verbindung zwischen den Deutschen und diesem Loch in den Kopf gesetzt, und ich konnte mich davon nicht frei machen. So fand ich mich in der paradoxen Situation wieder, ein Buch, das ein Deutscher geschrieben hatte, unter einem gefährlichen Loch vorbei zu tragen, das vermeintlich die Deutschen im Krieg hinterlassen hatten. Eine verwirrende Situation für ein siebenjähriges Kind, aber durch eben diese Situation lernte ich etwas. Heute würde ich es folgendermaßen formulieren: Der Hass, der von der Ideologie produziert wird, ist weder allmächtig noch allumfassend.

Ein anderer Umstand, der mich in Bezug auf den Deutschen Karl May verwirrte, war eben die Tatsache, das er stumm war. In meiner Sprache heißt der Deutsche *Nijemac*, jemand, der *nijem* - stumm ist, also nicht sprechen kann. Ich vermute, dass der Ursprung für den Namen des deutschen Volkes im Namen für die Sprache, in der es sprach, liegt, eine Sprache, die meine (und nicht nur meine) slawischen Vorfahren nicht verstehen konnten. Die Germanen erschienen ihnen stumm, da in ihrer Sprache zu sprechen gleich bedeutend war mit gar nicht sprechen. So wurde schon ihr Name selbst zu einem Symbol für fehlende Verständigung. Der Name ist bis heute beibehalten worden. In den slawischen Sprachen nennen wir sie nicht Germanen. Aber Karl May war für mich nicht stumm, ich verstand seine Sprache. So erfuhr ich mit Hilfe seiner Bücher zum ersten Mal, dass es etwas gibt, was man

Übersetzung nennt und was es uns ermöglicht uns gegenseitig zu verstehen und was für mich als Schriftstellerin sehr wichtig und wertvoll wurde.

Aber dennoch, als ich im Alter von elf Jahren in der Schule eine Fremdsprache wählen musste, wählte ich Englisch. Die Idee, dass Deutsch „die Sprache des Feindes“ sei, die Sprache der Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg in Kragujevac eine ganze Schulklasse erschossen hatten, war zu prägend für meinen Alltag. Zwischen meiner (heimlichen) Liebe und dem öffentlichen Konformismus entschied ich mich für den Konformismus. Ich hatte einfach Angst, nach Hause zu kommen und meinem Vater zu gestehen, dass ich Deutsch gewählt hatte. Um ehrlich zu sein, weder die Lesebücher, in denen „unbewaffnete Partisanen“ Panzer stürmten, Panzer „des zahlenmäßig um ein Vielfaches überlegenen Feindes“, noch die Filme, in denen ausländische Schauspieler – meist handelte es sich um Curd Jürgens und Hardy Krüger – deutsche Offiziere spielten, ließen die Möglichkeit zu, diese Sprache zu wählen. Nur wenige Schüler in meiner Klasse wollten Deutsch lernen. Englisch war damals nicht nur die Sprache der Alliierten und der Kriegssieger, sondern auch die Sprache der UNRWA-Pakete, an die wir uns alle gut erinnern konnten: Konserven mit Margarine, mit gelbem Käse, Eipulver (von uns *Trumans Eier* genannt) und Milchkpulver. Aber auch die russische und die französische Sprache hatten keinen besseren Stand, obwohl beide Völker gegen die Deutschen gekämpft hatten. Unsere Klassenlehrerin sah, da sie aufgrund unserer Einseitigkeit verärgert war, keinen anderen Ausweg, als die Klasse in vier Gruppen aufzuteilen. Diejenigen, die links vom Pult saßen, mussten Deutsch und Französisch lernen, und jene rechts Englisch und Russisch. Ich hatte Glück, ich saß von ihr aus gesehen rechts. Außerdem hatte ich *Der letzte Mohikaner* von James Fenimore Cooper gelesen, so dass mir auch deshalb das Englische recht war.

Nach wenigen Jahren hatte sich die Situation allerdings vollständig verändert. Plötzlich – vielleicht erschien es mir auch nur so – überschwemmten die Deutschen die adriatische Küste. Sie setzten ihre helle Haut der Sonne aus und lagen dabei auf Luftmatratzen, schütteten unglaubliche Mengen Bier in sich hinein, schwammen in Plastiksandalen herum, rieben sich mit Sonnencremes ein, die so exotische Namen wie Piz Buin und Ambre Solaire trugen und die sich beim Schwimmen um sie herum als fettige Kreise im kristallblauen Meer ausbreiteten. Und abends tanzten sie auf den Sommerterrassen nach den Klängen des Liedes „Morgen, morgen“ von Ivo Robić. Nicht nur, dass sie keine Uniformen trugen und auch nicht „Heil Hitler“ riefen, sie waren irgendwie gutmütig, gewöhnlich, so wie wir sie in den Filmen noch niemals gesehen hatten. Und plötzlich bemühten sich alle, diese ihre „stumme“ Sprache zu sprechen, diese bis gestern noch „feindliche“ Sprache. Die dalmatinischen Bauern, die von ihren Veteranenrenten lebten, die sie aufgrund des Kampfes gegen die Deutschen bekamen, sagten jetzt *Bitte* und *Danke* und *Zimmer frei*, und mit der deutschen Mark bauten sie ihre alten Steinhäuser aus und verwandelten sie in *Pensionen* für Deutsche. Die Marktfrauen, Schaffner, Taxifahrer, von den Kellnern ganz zu schweigen, lernten Deutsch, weil sie davon lebten. Die Deutschen benahmen sich nicht wie die Besiegten. Ganz im Gegenteil, sie eroberten Europa mit der deutschen Mark.

Der Übergang von der Propaganda des Hasses zur Propaganda des Profitdenkens erfolgte plötzlich und war tiefgreifend, als wäre unsere Wirklichkeit in der Mitte durchtrennt worden. Denn auch weiterhin sahen wir die selben Filme und lernten die selben Geschichtslektionen, während wir gleichzeitig unsere Taschen mit D-Mark vollstopften. Mitte der sechziger Jahre wurde klar, und zwar nicht nur am Beispiel der deutschen Touristen, dass die Ideologie das eine und die Wirklichkeit etwas ganz anderes ist.

Bald wurde Deutschland, zu jener Zeit, in der ich langsam erwachsen wurde, ein mythisches Land, in das die Männer als *Gastarbeiter* auf *Baustellen* arbeiten gingen. Im Sommer kehrten sie in ihre Heimatdörfer zurück und bauten wieder, diesmal ihre eigenen hässlichen, großen Betonhäuser. In den Pausen produzierten sie Kinder. Wir anderen, die

nicht das ausgesprochene Glück hatten, dass unsere Väter oder Mütter in Deutschland arbeiteten, beneideten ihre Kinder, wir beneideten sie um ihr batteriebetriebenes Spielzeug, um ihre Kleidung, um das Farbfernsehen, um ihren Mercedes. Über das Leben ihrer Väter, darüber wie sie in diesem Traumland lebten, sprach man nicht viel. Sie schickten Geld, das war das Wichtigste für ihre Familien genauso wie für den Staat, der ihnen sowieso keine Arbeit geben konnte.

Merkwürdig, als ich erwachsen genug war um zu reisen, fuhr ich immer irgendwo anders hin und nicht in die Heimat meines Lieblingskinderbuchautors. Man könnte meinen, dass ich ihm entwachsen war, damals wurden andere deutsche Schriftsteller für mich wichtiger (erst jetzt kamen Goethe, Mann und Grass zum Zuge – aber auch H. M. Enzensberger, Christa Wolf, Heinrich Böll und viele andere deutsche Autoren und Autorinnen). Aber heute scheint es mir so, dass der Grund dafür nicht war, dass ich Karl May entwuchs, und auch nicht die Unkenntnis der deutschen Sprache. Allerdings zeigte sich damals in den siebziger Jahren, dass es sich gelohnt hatte, der Englisch-Gruppe zugeteilt zu werden. Denn mittels dieser Sprache konnte ich mich ausgezeichnet mit Gleichaltrigen in Italien, Frankreich oder England verständigen, und auch in Deutschland wäre es sicher nicht anders gewesen. Es muss wohl so sein, dass es sich nicht gerade um einen Minderwertigkeitskomplex handelte, aber um eine Art Unbehagen. Ich mied eine Reise nach Deutschland einerseits (immer noch) wegen der eingebläuten Vorurteile, andererseits aber auch deshalb, weil in diesem Land meine Landsleute *Gastarbeiter* waren. Es hätte vielleicht so aussehen können, dass ich eine von ihnen sei, dass ich eine Bürgerin zweiter Klasse sei.

Jahre später half mir ein Ereignis, die Deutschen und Deutsch besser zu verstehen, obwohl ich diese Sprache leider bis heute nicht erlernt habe. Es war nicht die Sprache im Sinne ausgesprochener oder niedergeschriebener Wörter, sondern die Sprache der Photographie und der Gegenstände, die sich auf eine Art gemeinsamer Erfahrung bezogen. Dies geschah 1988, als ich zum ersten Mal Westberlin besuchte (später wurde Berlin eine meiner Lieblingsstädte). Ich war bisher schon zweimal im Ostteil gewesen, ich kannte einige Menschen, zum Beispiel einen jungen Mann, der mir eine Nachts auf meiner Durchreise mit dem Zug nach Schweden Unterkunft gab und dabei eine Gefängnisstrafe riskierte, da ich kein Visum hatte. Ostberlin mit seinen grauen Fassaden und leeren Geschäften wirkte auf mich vertraut, ähnlich wie jede andere osteuropäische Stadt. So wie mich der westliche Teil an andere westeuropäische Städte erinnerte. Nur dass es zwischen diesen beiden Teilen der selben Stadt eine Mauer gab. Ich besichtigte also die Mauer und machte einen Abstecher in das Museum am Checkpoint Charlie. Während ich all' die Arten betrachtete, auf die Menschen die Freiheit zu erreichen versuchten, wie sie ihr Leben riskierten oder umkamen – wie sie Tunnel gruben, die Mauer übersprangen, aus hoch gelegenen Stockwerken sprangen, eingequetscht in eigens für die Flucht präparierten PKWs fuhren, in Kisten, Ballons, oder über die Ostsee schwammen – während ich eine winzige, unglaublich primitive Flugmaschine betrachtete, begriff ich diesen Wunsch nach Flucht aus einem Leben, das auch ich an meiner eigenen Haut erfahren hatte. Das was ich im Museum am Checkpoint Charlie sah, brauchte mir niemand in meine Sprache zu übersetzen – denn das war meine Sprache, die Sprache der Sehnsucht nach Freiheit.

Alle deutschen Schriftsteller, die ich später las, alle meine späteren deutschen Lieben, folgten auf eine bestimmte Art und Weise Karl May. So auch Karl Jaspers, obwohl ich nicht behaupten kann, dass Karl May und Karl Jaspers viel miteinander zu tun haben. Was kann schließlich ein Winnetou mit der Analyse der deutschen Schuld im Zweiten Weltkrieg zu tun haben? Sie vereinigten sich lediglich in meiner Leseerfahrung. Ich kann zwar nicht sagen, dass Karl May direkt mein Schreiben beeinflusste, obwohl er sicherlich unendlich bedeutsam für meine Liebe zum Lesen war. Aber jedem, der mein Buch "Keiner war dabei" gelesen hat, ist klar, dass es eine Widmung an Jaspers ist und an sein berühmtes Werk über die deutsche Schuldfrage, obgleich ich als Motto ein Zitat seiner Schülerin Hannah Arendt wählte.

Nachdem Jugoslawien zerfallen war, nachdem die neuen, ethnisch beinahe reinen Nationalkleinstaaten entstanden waren und der Krieg das soziale Gefüge auseinander gerissen und alle Werte durcheinander gebracht hatte, stand eine Rückkehr zum normalen Leben auf der Tagesordnung. Die Menschen fragten sich: Was nun? Es tauchte etwas auf, was vielleicht typisch für solche Zeiten ist und was ich eine moralische Leere nennen möchte. Wir müssen uns der Zukunft zuwenden, antworteten die Politiker in Bosnien und Kroatien genauso wie in Serbien. Unter ihnen auch die selben Politiker, die sich der Vergangenheit zugewandt hatten und dort, aus den mittelalterlichen Mythen und dem morbiden Aufrechnen der Opferzahlen aus dem letzten Krieg, Argumente für den aktuellen Krieg zogen. Das wurde dadurch erleichtert, dass die Menschen von Natur aus ungern etwas von Schuld und Verantwortung hören wollen, vor allem nicht von der eigenen; am liebsten würden sie alles vergessen.

Der Krieg wurde 1995 offiziell mit dem Abkommen von Dayton beendet. Aber plötzlich trug niemand für diesen Krieg (oder besser gesagt: diese Kriege) die Schuld, niemand war verantwortlich für 200.000 Tote und 2 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene. Niemandes Armee hatte Kriegsverbrechen begangen, außer selbstverständlich der Armee des anderen. Die offensichtliche Verfälschung des Krieges hatte schon eingesetzt; man setzte eigentlich nur die Kriegspropaganda fort. Diese Tendenz zum Instant-Vergessen traf mich tief. Genauso wie die vollständige Abwesenheit von Gewissen und Moral. Als wären wir nicht imstande, aus der eigenen Vergangenheit zu lernen, jener vor fünfzig Jahren wie auch jener von gestern.

In dieser Situation kehrte ich zu Karl Jaspers zurück. Und ich nahm wieder sein Buch über die deutsche Schuld zur Hand – dieses Mal war es eine Ausgabe des Verlages B92, also eine Belgrader Ausgabe aus dem Jahr 1999, ein Beweis dafür, dass auch dort sich jemand für die Frage der Schuld interessierte. Ich erinnerte mich daran, wann ich zum ersten Mal vom Buch "Die Schuldfrage" gehört hatte. Es war in den fernen siebziger Jahren, als Professor Rudi Supek uns Soziologiestudenten Jaspers vorstellte. Auch heute noch denke ich, dass etwas Symbolisches in der Tatsache lag, dass ausgerechnet er, einer der überlebenden Häftlinge von Buchenwald, über Jaspers sprach, als wolle er uns auf diese Art – der Ideologie und unseren Vorurteilen zum Trotz – zeigen, dass in der Zeit des Nazismus auch solche, andere Deutsche existiert hatten. Das bescheidene Büchlein mit grauem Umschlag war für mich damals eine Entdeckung. Nicht nur weil es so anders war, als alles, was ich bis dahin von und über die Deutschen gelesen hatte, sondern auch deshalb – und das war wahrscheinlich auch die Absicht des Professors -, weil Jaspers schrieb: „Die Schuldfrage ist mehr noch als eine Frage seitens der andern an uns eine Frage von uns an uns selbst“. Es war die Zeit nach 68, die Zeit, in der meine Generation in Jugoslawien begann, sich die Fragen über die Rollen ihrer Väter im Krieg zu stellen, über die Partisanenmythen, über die kommunistische Revolution, darüber, was genau im Volksbefreiungskampf geschehen war. Das waren keine Fragen, die wir sehr laut stellten, denn immer noch war die Generation unserer Väter an der Macht, die in diesem Krieg gekämpft hatten, und sie waren nicht bereit, die Geschichte zu ihren Ungunsten umzuschreiben – nicht einmal der Wahrheit zuliebe. Und ich kann nicht behaupten, dass wir Antworten bekommen hätten. Aber wir wurden uns zumindest der Tatsache bewusst, dass wir zwar nicht in einer Lüge, aber doch in einer ideologischen Interpretation der Wahrheit groß geworden waren – natürlich in der Interpretation der kommunistischen, später auch der sozialistischen Partei. Aber Professor Supek hat uns, indem er uns Jaspers zu lesen gab, angeleitet, alles zu hinterfragen – zu allererst uns selbst. Er hat uns angeleitet zum Dialog, zum Gespräch und somit auch zur *Verständigung*.

Als ich in meiner Studienzeit Jaspers las, prägten sich mir einige Dinge ein, vor allem jener berühmte Satz, dass wir „zuerst Menschen und dann Deutsche“ sind. Es war Jaspers, von dem ich lernte – und das habe ich mir gut gemerkt -, dass jeder Mensch einen Teil der Verantwortung für die eigene Regierung trägt, dass Verbrechen Verbrechen bleiben, auch

wenn sie befohlen wurden, und dass ich, wenn ich nicht alles, was in meiner Macht steht, unternehme, um Verbrechen zu verhindern, einen Teil der Schuld auf mich lade. In meiner Naivität dachte ich natürlich, dass sich seine Worte auf die Vergangenheit bezögen, auf die Ereignisse im Zweiten Weltkrieg, vor allem auf Deutschland und die Deutschen und *ihre* Schuld. Wie falsch lag ich doch! Aber wie konnte ich das damals wissen? Wie konnte ich damals erahnen, dass ich am Ende eines anderen Krieges auf seine Worte zurückkommen würde, fünfzig Jahre nach dem Ende jenes Krieges, über den Jaspers schrieb?

Ich war selbstverständlich nicht die Einzige, die dachte, dass auch nach diesem Krieg die Verbrechen nicht verschwiegen werden dürfen, dass die Täter bestraft werden müssen, nicht die Einzige, die nicht nur nach der Schuld der Kriegsverbrecher und der Politiker fragte, sondern auch nach der Verantwortung von uns selbst, uns gewöhnlichen Menschen, Bürgern. Aber solche Stimmen gab es in unserer Nachkriegsöffentlichkeit – ganz egal ob in Kroatien oder in Serbien – nur sehr wenige. Deshalb weil man nicht über unsere, sondern nur über die Schuld des jeweils anderen sprechen konnte und immer noch kann. Und auch nicht über die strafrechtliche Verantwortung unserer „Helden“, sondern nur über die Verantwortung ihrer „Helden“.

Es kann allerdings kein Gespräch über die Verantwortung, auf dem Jaspers besteht, und auch keine echte Versöhnung oder kein echtes Verständnis dafür, was, wie – und warum – geschah, geben, ohne dass die Wahrheit festgestellt wird. Eines der größten Hindernisse für den EU-Beitritt jener Staaten, die durch den Zerfall Jugoslawiens entstanden sind, ist die unzureichende Zusammenarbeit mit dem Kriegsverbrechertribunal in Den Haag. Das Problem liegt nicht nur darin, dass die Regierungen die Angeklagten nicht ausliefern, sondern dass es in der Gesellschaft einen Widerstand gegen Auslieferungen gibt. Nicht deshalb, weil man den Kriegsverbrechern im eigenen Land den Prozess machen wollte, sondern - im Gegenteil – deshalb, weil man glaubt, dass ihnen überhaupt kein Prozess gemacht werden sollte. Die Öffentlichkeit glaubt nämlich, dass diese Menschen keine Verbrecher seien, sondern eben Helden. Die kroatischen Städtchen an der dalmatinischen Küste sind voll geklebt mit Plakaten mit dem Bild von Ante Gotovina, einem untergetauchten, in Den Haag Angeklagten, auf denen zu lesen ist „Held, kein Verbrecher“ .

Allerdings ist die Voraussetzung für Dialog und für die Überprüfung unserer eigenen Schuld die Wahrheit, aber es ist eine Tatsache, dass die Wahrheit noch nicht festgestellt wurde, und wenn sie festgestellt worden wäre, würde sie niemand hören wollen. In einer Nachkriegsgesellschaft gibt es Widerstand gegenüber der Wahrheit. In den autoritären Kleinstaaten, die noch bis vor kurzem von Nationalismus und Hass verseucht waren, unterstützte die Mehrheit der Bürger einfach passiv das Regime. Und wie dann einen Dialog anstoßen über die eigenen Kriegsverbrecher, die eigenen „Helden“, die eigene Schuld? Wie über die Jaspers'schen vier klassischen Schuldbegriffe sprechen, von der kriminellen bis hin zur politischen, moralischen und metaphysischen Schuld? Es zeigt sich, dass es auch zehn Jahre nach Ende des Krieges noch zu früh ist für ein derartiges Unterfangen. Ich spreche jetzt nicht über die Kriegsverbrechen, sondern über die Kollaboration mit einem nationalistischen Regime, dessen Ziel es ist, ethnisch reine Staaten zu schaffen, über die Zusammenarbeit, aber auch über die Passivität und das Zulassen. So stellt sich heraus, dass unser kleines, schmutziges Geheimnis sich der Wahrheit in den Weg gestellt hat – die Kollaboration, ohne die kein autoritäres Regime bestehen kann. Bislang kommt die Wahrheit aus Den Haag, in jedem Prozess kommt ein Mosaikstückchen ans Tageslicht. Wenn die Wahrheit – oder aber die Gerichtsprozesse – uns selbst überlassen würden, dann gäbe es weder Ermittlungen über die Kriegsverbrechen noch – seien wir ehrlich – überhaupt Gerichtsprozesse. Wir haben das während der Kriegsverbrecherprozesse in Kroatien erlebt, bei denen in fünf Prozessen vier Angeklagte mangels Beweisen freigesprochen wurden. Historisch gesehen ist die Rolle des verhassten Tribunals in Den Haag nicht nur in der Bestrafung der Täter zu sehen, sondern auch im Vorantreiben der Wahrheitsfindung über den Krieg im ehemaligen Jugoslawien. Wir

waren dazu aufgrund jahrzehntelanger kommunistischer und nationalistischer Propaganda, die uns darauf getrimmt hat, in Lüge zu leben und nach nichts zu fragen, nicht imstande. Oder in den Worten von Jaspers von 1946, nachdem er im Rahmen der Nürnberger Prozesse dem gleichen Phänomen begegnet war: „Man sagt: der Prozeß ist für alle Deutschen eine nationale Schmach. Wären wenigstens Deutsche im Gericht, so würde doch der Deutsche von Deutschen gerichtet. Dagegen ist zu erwidern: Die nationale Schmach liegt nicht im Gericht, sondern in dem, was zu ihm geführt hat, in der Tatsache dieses Regimes und seiner Handlungen.“

Und doch muss man miteinander reden. Auch dann, wenn es dazu keine Bereitschaft gibt, nicht einmal den Willen oder gar die Überzeugung, dass es notwendig sei. Damit die anderen uns verstehen können und damit wir uns selbst verstehen.

Bei meinem Wunsch, zur Individualisierung der Schuld und der Verantwortung beizutragen, ist mir Jaspers zum Wegweiser geworden. Seine folgenden Worte waren die Schlüsselworte für meine Entscheidung, dieses Buch über jene zu schreiben, die der Kriegsverbrechen angeklagt sind, Menschen mit Namen und Familiennamen: „Es ist aber sinnwidrig, ein Volk als Ganzes eines Verbrechens zu beschuldigen. Verbrecher ist immer nur der einzelne. Es ist auch sinnwidrig, ein Volk als Ganzes moralisch anzuklagen. Es gibt keinen Charakter eines Volkes derart, daß jeder einzelne der Volkszugehörigen diesen Charakter hätte... Ein Volk als Ganzes gibt es nicht.“. Und so ging ich nach Den Haag und schrieb „Keiner war dabei“. Dank Jaspers, einem Deutschen und seinem Buch über die deutsche Schuld, die – wie sich fünfzig Jahre später herausstellte – keinesfalls ein exklusiver Besitz der Deutschen war.

Mein Weg von Karl May zu Karl Jaspers war lang, von den Deutschen als Feinden bis zu meinen deutschen Freunden. Ich gebe zu, dass ich lange gebraucht habe, um alle Hindernisse der Ideologie, der Vorurteile und sogar der Phantasie, die sich zwischen mich und Deutschland gestellt hatten, zu überwinden. Im Unterschied zu Lewis Carrolls Alice habe ich endlich das Deutschland als Land der Wunder und der Monster verlassen und mich im Deutschland der gewöhnlichen Menschen eingefunden.

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer

Alle Zitate von Karl Jaspers wurden für die deutsche Übersetzung entnommen aus: Jaspers, Karl: Die Schuldfrage. Zürich 1946